



Rosa und Herbert Fürth mit ihrem Ziehkind Bruno Dürrholder (links) sowie die Kennkarte von Herbert Fürth mit dem Judenstern, den er nach der Befreiung mit einer Büroklammer am Dokument befestigte.

# Wie durch ein Wunder

Herbert Fürth erlebte im April 1945, als die meisten Juden lange deportiert waren, seinen persönlichen Tag der Befreiung – als der „einzige Sternträger“ Freiburgs

Von Sabine Herrle

**FREIBURG.** Am 21. April 1945 marschieren französische Truppen in Freiburg ein. Die NS-Diktatur ist zu Ende – und für Herbert Fürth ist es auch ganz persönlich ein Tag der Befreiung. Herbert Fürth, Jahrgang 1905, ist jüdischen Glaubens und zu diesem Zeitpunkt der „einzige Sternträger“ in Freiburg – so wird er sich später selbst bezeichnen. Während der NS-Herrschaft erlebt er, wie sich die Schlinge um ihn immer mehr zuzieht. Dass er bis zum April 1945 der Deportation entgeht, grenzt an ein Wunder.

Seine Geschichte beginnt ganz normal. Der gelernte Textilkauflmann Herbert Fürth arbeitet von 1925 bis 1939 als Verkäufer und Reisender, also Vertreter, für Moritz Weil-Lion, der in der Colombistraße 11 ein Etagengeschäft für Textilien und Manufakturwaren betreibt. 1938 wird Moritz Weil-Lion im Rahmen der Arisierung der Wirtschaft gezwungen, sein Warenlager zu einem Schleuderpreis zu verkaufen; es geht an den „arischen“ Richard Flick. Herbert Fürth, der wie Weil-Lion jüdischen Glaubens ist, verliert seinen Arbeitsplatz und darf nur noch als ungelernter Hilfsarbeiter oder Erntehelfer arbeiten.

Dass er im Oktober 1940 nicht ins südfranzösische Gurs deportiert wird, verdankt er seiner 1934 geschlossenen Ehe mit der katholischen Rosa Holzmüller. Die Ehe wird als „Mischehe“ eingestuft, und zwar als „nicht privilegiert“, was gravierende Folgen für die Zuteilung von Lebensmitteln und Kleidung sowie für die Steuerklasse hat. Den im September 1941 eingeführten Judenstern muss Herbert Fürth tragen.

Die Lage der Juden verschlimmert sich stetig. Deportationen in das Lager Theresienstadt finden unter anderem im August 1942 und im April 1944 statt. Danach gibt es im öffentlichen Leben kaum noch Menschen mit einem gelben Stern; Juden gibt es zwar noch einige, aber nicht alle müssen einen Stern tragen. Seit Juni 1944 arbeitet Herbert Fürth mit weiteren der letzten in Freiburg lebenden jüdischen Partnern aus „Mischehen“ im Herderbau. In einem Arbeitseinsatz unter Bewachung der Gestapo produzie-

ren sie für die dorthin ausgelagerte Frankfurter Druckerei Osterrieth. „Vom September 1941 an bis zu unserer Befreiung durch die Alliierten musste ich den Judenstern tragen ... Nach der Deportierung der restlichen Juden am 19. August 1942 war ich hier in Freiburg der einzige Sternträger ...“ wird er 1947 in einem Antrag an die Badische Landesstelle für die Betreuung der Opfer des Nationalsozialismus schreiben.

Im Unterschied zu anderen Zwangsarbeitern wird Herbert Fürth nach der Zerstörung der Verlagsgebäude im November 1944 weiterbeschäftigt. Der Verlag stellt ihm eine „Unabhängigkeitsbescheinigung“ für die Trümmerbeseitigung aus, wahrscheinlich aufgrund seines vergleichsweise jungen Alters. Diese Bescheinigung rettet ihn wohl auch vor der letzten Deportation nach Theresienstadt am 13. Februar 1945.

Für Herbert Fürth muss der Druck enorm gewesen sein: Freunde und Be-

über die Straße ohne belästigt zu werden ...“, schreibt er im Herbst 1948 an Familie Weil-Lion.

Ein sicherer Ort ist für Herbert Fürth der „Rheinische Hof“ am Münsterplatz, direkt neben dem Kornhaus. Dort hilft Ehefrau Rosa als Serviertochter aus, und er kann nach der Arbeit abends etwas essen. Für die Pächter, das Ehepaar Dürrholder – Rosas Schwester und Schwager – ist Herbert Fürth einer der ihren.

Wie durch ein Wunder und entgegen aller Wahrscheinlichkeit überleben Herbert Fürth und seine Frau das Nazi-Regime, den Krieg und das Bombardement Freiburgs. Am 21. April 1945 marschieren die französische Armee ein, Herbert Fürth ist endlich in Sicherheit. „Ich hoffe, dass mir nach den vergangenen Jahren ein bisschen Glück zufällt“, wird er später schreiben.

Im Mai 1945 weist der Bauverein den seit November ausgebombten Fürths eine Wohnung in der Waldkircherstraße 36

des Vorstands gewählt. Später arbeitet er als Sekretär des Vorsitzenden Nathan Rosenberger, der als Überlebender aus Theresienstadt heimkehrt. Im März 1963 nimmt Herbert Fürth mit einer Freiburger Delegation an der Einweihung des Friedhofs in Gurs teil. Dort steht auch ein Stein für seinen Vater Simon.

Ab 1947 betreibt Herbert Fürth in seiner freien Zeit mit großer Ernsthaftigkeit und Akribie die erst da mögliche Restitution und Wiedergutmachung, sowohl in eigener Sache als auch für weitere Personen: seine nach Gurs deportierten und dort ermordeten Eltern Simon und Paula Fürth aus der Rheinstraße 17, dann seine Nachbarn aus dem Dachgeschoss der Colombistraße 11, Moritz und Lina Bloch, die beide die Deportation nicht überlebten, sowie für seinen ehemaligen Arbeitgeber, Moritz Weil-Lion aus der Colombistraße 11.

Bereits 1947 merkt er an: „In den nunmehr 2 Jahren seit unserer Befreiung habe ich feststellen müssen, dass es nicht so einfach ist, in einer neuen Demokratie zu seinem Rechte zu kommen. Auch wenn es klar liegt, wie ein ‚Fall‘ bei uns eben nur sein kann. [...] Im Mai 1945 hatte ich vom franz. Kontrollamt ein Schreiben ausgehändigt bekommen, in welchem es den deutschen Amtsstellen zur Pflicht gemacht wird, mir Revanche zu geben. Trotz allem wurden alle möglichen Finten gemacht [...]“ Dementsprechend wird er sich bis in die 1960er Jahre mit diesen Verfahren beschäftigen.

Sein Bruder Oskar, der vor 1939 nach Palästina ging, gilt als vermisst. Bruder Edgar kommt mit der britischen Armee nach Deutschland und nimmt Kontakt mit Herbert Fürth auf. Schwester Luise hat in Deutschland überlebt. Jahrelang forscht Herbert Fürth intensiv nach dem Schicksal zweier Tanten. Sie wurden über Theresienstadt nach Polen deportiert, wahrscheinlich nach Auschwitz. Er wird nie wissen, was aus ihnen geworden ist.

Am 17. September 1947 wird er Geschäftsführer der wieder registrierten Firma Weil-Lion; er betreibt das Geschäft als Etagengeschäft aus der Wohnung in der Waldkircherstraße heraus. Er beobachtet: „[...] man lernt dabei so richtig die geisti-

ge Einstellung der Leute kennen. Es kommen so manche, die früher bei uns gekauft haben wollen, immer dagegen waren, nur gezwungen mitmachen, beinahe selbst verfolgt wurden, heute nun zu Unrecht gemaßregelt werden etc. Es kam ein manchmal fast an. Daneben kommen aber auch andere, die uns in den vergangenen Jahren nicht mieden und aus dem Wege gingen.“ (Quelle: Landesarchiv Baden-Württemberg)

Doch es kommen zu wenige Kunden. Im Oktober 1953 wird eine Verkaufsstelle in Rheinfelden am Kirchplatz 1 eröffnet, Rosa und Herbert Fürth ziehen bald dort hin. Sie arbeiten viel, Erfolg stellt sich ein. In der Kronenstraße 21 in Rheinfelden wird ein Neubau errichtet und bezogen. Ältere Rheinfelderinnen erinnern sich noch an „de Lion“ und die herausragende Qualität der Ware, selbst wenn es sich nur um Küchenhandtücher handelte. Mündelkind Bruno Dürrholder erzählt noch heute, dass die verschiedenen Namen oft für Verwirrung sorgten: Die Firma Weil-Lion wird von der Familie Fürth betrieben, deren Sohn Dürrholder heißt – er sei als Jugendlicher denn auch mal mit „Herr Weil-Lion“, „Herr Lion“ oder „Herr Fürth“ angesprochen worden.

Als Moritz und Karolina Weil-Lion, die einstigen Arbeitgeber von Herbert Fürth, aus England in das jüdische Altersheim „La Charmille“ in Riehen umziehen, besucht das Ehepaar Fürth sie regelmäßig. Herbert Fürth, in den Worten Bruno Dürrholders „ein ganz besonders feiner Mensch“, stirbt 1974 mit 69 Jahren. Ehefrau Rosa überlebt ihn um 19 Jahre.

**Sabine Herrle**, 65, kam 1974 nach Freiburg und studierte Geschichte und Anglistik. Bis 2019 war sie Lehrerin an der Richard-Fehrenbach-Gewerbeschule. Zur Geschichte der Familien Weil-Lion und Fürth hat Sabine Herrle aus Neugier recherchiert – und weil sie es wichtig findet, diese noch nie erzählten Geschichten dem Vergessen zu entreißen. Dabei hat sie Hilfe gehabt: „Ohne die Unterstützung von Herrn Bruno Dürrholder wäre dieser Artikel nicht möglich gewesen. Ihm gilt mein herzlichster Dank!“



Der „Rheinische Hof“ befand sich neben dem Kornhaus, das ganz links von der Seite zu sehen ist. FOTO: STADTARCHIV FREIBURG, SIGN. M 70 S 201/27 NR. 275

kannte getötet, deportiert oder im günstigeren Fall ausgewandert, ein feindliches Umfeld, der Triumph der Nazis, Mittellosigkeit, die stetige Angst vor der Verhaftung. In der Colombistraße wohnen er und seine Frau im Dachgeschoss; die Wohnung darunter hat Heiner Bieg, Bannführer der Hitlerjugend, 1942 bezogen. Menschlich behandelt zu werden ist für ihn als Träger des Judensterns nicht mehr selbstverständlich. „Denn mit meinem Stern konnte ich unter Tag nicht

zu. Zur Familie gehört mittlerweile auch Rosa Fürths seit dem Luftangriff verwaister Neffe Bruno Dürrholder. Materiell ist es schwierig. Herbert Fürth erhält vielmals im Jahr Unterstützung von dem American Jewish Joint Distribution Committee, für Ehefrau Rosa und Mündelkind Bruno als Katholiken ist die Caritas zuständig.

Als am 24. Dezember 1945 in Freiburg eine neue jüdische Gemeinde gegründet wird, wird Herbert Fürth zum Beisitzer



FOTO: INGO SCHNEIDER